

Vladimír Podborský, Mähren in der Spätbronzezeit und an der Schwelle der Eisenzeit

Jockenhövel, Albrecht

First published in:

Germania, 51. Jg., 2. Halbband, S. 590 – 596, Berlin 1973

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-90479478592

Vladimír Podborský, Mähren in der Spätbronzezeit und an der Schwelle der Eisenzeit.

Opera universitatis Purkynianae Brunensis facultas philosophica 142. Universita J. E. Purkyně, Brno 1970. 237 S., 31 Abb., 90 Tafeln und 1 Karte als Beilage.

Zu Beginn der jüngeren Bronzezeit kommt es in Mähren zu einer scharfen kulturellen Trennung: Im Norden des Landes siedeln die Träger der Lausitzer Kultur, im Süden die der mitteldanubischen Urnenfelderkultur. Die Ursachen und Wirkungen dieser Konstellation sowie die historische Rolle Mährens, die durch die naturräumliche Gliederung des Landes mit seinen günstigen Siedlungsmöglichkeiten und der hervorragenden verkehrsgeographischen Lage bedingt ist, in Mitteleuropa zu untersuchen, hat sich der Brünner Universitätsdozent V. Podborský zur Aufgabe gestellt. Von den drei geplanten Bänden über die jüngere Bronzezeit und Hallstattzeit liegt nun der im Jahre 1967 fertiggestellte über die späte Bronzezeit bzw. frühe Eisenzeit vor, in der mährischen Terminologie die Zeit der Schlesischen Kultur (Spätabschnitt der Lausitzer Kultur) und der Podoler Kultur.

Das Vorhaben des Verf. muß man sehr begrüßen, denn hier werden die diesbezüglichen kleinen und größeren Arbeiten in einer ersten Gesamtschau zusammenfassend betrachtet, die die terminologischen und relativchronologischen Schwierigkeiten zu überwinden versucht, die sich aus der blickfeldverengenden Spezialisierung einzelner Forscher auf die Lausitzer Kultur und die Velatice-Podoler Kultur ergeben haben. Deshalb ist die Argumentation des Verf. verständlich, daß das Buch nicht im Sinne einer Materialedition aufzufassen ist. Wie notwendig diese aber in Zukunft ist, zeigt sich daran, daß Verf. sich im Laufe seiner Untersuchung immer wieder auf die wenigen vollständig vorgelegten Fundplätze Mährens stützt (Gräberfeld von Klentnice, Siedlung und Gräberfeld von Brno-Obrány). Wenn man bedenkt, daß bis heute kein größeres Gräberfeld der Schlesischen Kultur vollständig publiziert wurde, kann man solche Materialeditionen geradezu als Desiderata betrachten. Diesen Umstand mildernd gibt andererseits Verf. auf vorzüglichen 31 Textabbildungen und 90 in chronologischer Reihenfolge angeordneten Tafeln (davon 66 in Zeichnungen) aufschlußreiche, auch unpublizierte Funde bekannt.

Diese Funde erlauben es ihm, für Mähren ein den lokalen Eigenheiten angepaßtes Chronologieschema aufzustellen. Seine einzelnen Stufen werden nach charakteristischen Fundkomplexen benannt, wobei – methodisch richtig – sowohl die Stufen der Lausitzer und der Podoler Kultur als auch die der Depotfunde eigens benannt werden. Importfunde bzw. ähnlich zu bewertende Funde erlauben eine gesicherte Synchronisation der einzelnen Teilabschnitte untereinander. Ein solch konsequentes Vorgehen sollte Vorbild auch für andere Regionen sein – vor allem deshalb, weil damit eine unergiebige Diskussion um Fehlen oder Bestehen einzelner regionaler

Stufen in anderen Regionen hinfällig wird. Der zweite Schritt des Verf. ist der Vergleich seines Schemas mit den bestehenden Chronologieschemata: mit dem von O. Montelius, das von H. Seger und J. Filip für die Lausitzer Kultur modifiziert wurde, und dem von H. Müller-Karpe, das für die Urnenfelderkulturen gilt. Daß es dabei häufiger zu Nichtübereinstimmungen kommt, dürfte an der unterschiedlichen Problemstellung liegen – hier ein kleinräumiges Betrachten, dort eine jeweils forschungsgeschichtlich notwendig gewordene Gesamtschau mit der ihr aufgezwungenen Nivellierung. Die Ansicht des Verf. wird in einer Synchronisationsübersicht (S. 16 Abb. 1) dargestellt. Eine solche Tabelle zwingt zur Vereinfachung, die häufig im Widerspruch zum ausführlichen Text steht. So ist die Stufe *Blučina* in der Tabelle mit *Bz C*, im Text aber immer mit dem Beginn der Stufe *Bz D*, die Stufe *Domaslice I* mit *Ha B1*, im Text mit dem Übergang *Ha A2/Ha B1* zu verbinden. Sind dies noch Unstimmigkeiten im Vergleich zweier Schemata, so ist bei den Depots die Tabelle in sich inkonsequent aufgestellt: Die Trennung in die Stufen *Boskovice* und *Černotín* ist nur theoretischen Überlegungen (S. 24) entspringen, in der Tabelle ist sie aber als Realität gebracht.

Die Hauptkapitel der Arbeit sind der spätbronzezeitlichen Schlesischen (S. 18–53) und der Podoler Kultur (S. 56–88) gewidmet. Die Kontinuität zu der vorausgehenden Lausitzer und Velaticer Kultur wird nachdrücklich unterstrichen; sie äußert sich nicht so sehr in der Stilentwicklung der Keramik, sondern in der ununterbrochenen Fortdauer der Gräberfelder, in der Homogenität des Bestattungsritus und in der Vermischung von altem und neuem Formgut in Depotfunden.

Die beiden späturnfelderzeitlichen Kulturen Mährens werden in erster Linie durch ihre keramischen Eigenarten unterschieden, wodurch ihre gegenseitige Abgrenzung ermöglicht wird. Die Grenze zwischen der südmährischen Podoler Kultur und der mittel- und nordmährischen Schlesischen Kultur verläuft von den Nordhängen der Böhmischo-Mährischen Höhe durch den Mährischen Karst bis *Tišnov*, von dort über das Brüner Becken, dann entlang der *Drahany*-Höhe zur *Vyškov*er Pforte, von wo sie in südöstlicher Richtung zur *March* bei *Veselí* abschwengt.

Die Schlesische Keramik ist von hochwertiger Qualität, dünnwandig und gut ausgebrannt, der rötliche Kern innen und außen mit Graphit angestrichen und hochglänzend poliert, die Verzierung ist reichhaltig. Zur Herstellung der Podoler Keramik dagegen ist grobkörniges und ungeschwemmtes Material verwendet worden; sie ist massiv und uneben, die Oberfläche dunkelbraun geglättet (selten graphitiert), manchmal von rötlicher Farbe, die Verzierung schlicht. Die Keramik stammt aus Siedlungen und Gräberfeldern.

Befestigte Siedlungen, die wichtigsten vom Verf. bestens illustriert durch Planskizzen, sind beiden Kulturen eigen, allerdings wenig erforscht. Es scheint zumindest bei der Schlesischen Kultur sicher zu sein, daß ihre Befestigungen erst in der jüngeren Bronzezeit errichtet wurden, da aus der vorangehenden Junglausitzer Stufe bisher keine bekannt sind. Die Gründe, die zur Umwandlung einer offenen in eine befestigte Siedlung geführt haben, sowie die Funktion der befestigten Siedlungen bleiben unbekannt; sie sind für jede einzelne erst durch (bisher nicht unternommene) Grabungen zu klären. Die größten Siedlungen (*Brno-Obřany*, *Štramberk*) werden als politische Zentren des Landes angesehen, worauf ihre Größe und der Reichtum der geborgenen Funde hinweisen. Mit der politischen Macht verbunden (und von ihr geschützt?) sind an fast allen Stätten Metallhandwerker ansässig gewesen, die durch Gußabfälle und Gußformen (z. B. *Brno-Obřany*) sowie durch Bronzeformen, die nur im näheren Umkreis solcher Siedlungen gefunden wurden, nachgewiesen werden. Diese Verbindung ist nun keine spezifisch lausitzische Angelegenheit – wohl besonders gut

im Gebiet dieser Kultur erforscht¹ –, sondern eine geläufige, fast gesetzmäßige Erscheinung in der Bronze- und Urnenfelderzeit Mitteleuropas². Die arbeitsteilige Spezialisierung setzt nun aber ein gut funktionierendes Wirtschaftssystem voraus; Hinweise auf die Wirtschaftsweise der Schlesischen und Podoler Kultur sind aber aus der Arbeit des Verf. nicht zu gewinnen. Man muß schon zu den Veröffentlichungen von F. Adámek und Zd. Tempír greifen, um zu sehen, daß an Haustieren Rinder, Ziegen, Schafe, Schweine, Pferde gehalten und an Kulturpflanzen Weizen, Hafer, Gerste, Roggen, Hirse, Erbsen angebaut wurden³.

Eine Vorstellung über die Hausformen ist nicht zu gewinnen, wenige Befunde deuten darauf hin, daß der ebenerdige Pfostenbau in der Spätbronzezeit üblich war.

Besser sind wir über die Gräber und den Grabritus unterrichtet. Die Schlesischen Gräber gehören entweder zu einer kontinuierlich belegten oder zu einer selbständigen, auf diese Stufe beschränkten Nekropole; letzteres ist kennzeichnend für die Podoler Kultur. Die Toten wurden meist mit ihrer Tracht und ihrem Gerät verbrannt; der Leichenbrand wurde in einer Urne gesammelt, deren übliche Form die Terrine ist, die manchmal mit einer Schale abgedeckt wurde. Die Urnen sind einigmal mit einem „Seelenloch“ versehen. Sie wurden in ein ca. 0,4–0,6 m eingetieftes, nur manchmal mit einem Steinschutz versehenes Grab ohne Hügelaufschüttung, aber obertägig gekennzeichnet (keine Überschneidungen, Gräber in Reihen angeordnet [Ptení; einmal eine Steinstele feststellbar: Čelechovice, Grab 10]), verbracht. Ustrinen sind belegt. Die bedeutendsten Gräberfelder der Schlesischen Kultur, weil vollständig bzw. gut erforscht, sind Domamyslice (nur zu diesem ist die zugehörige Siedlung bekannt) und Určice, daneben noch Krumsín, Horka nad Moravou, Mohelnice, Ptení, Slatinky. Viele dieser Gräberfelder sind von A. Gottwald und K. Schirmeisen untersucht worden, zwei Forscherpersönlichkeiten, denen z. T. der enorme Fundanfall der Schlesischen Kultur zu verdanken ist. Verf. nimmt pro Schlesischem Gräberfeld 300–500 Bestattungen in einem Zeitraum von 200–250 Jahren an.

Eine Aufschlüsselung nach Männer-, Frauen- und Kindergräbern ist nicht möglich; es fehlen – wie bisher in allen Gebieten mit Brandbestattung – serienmäßige Leichenbranduntersuchungen. Die wenigen vorhandenen lassen erkennen, daß die Einzelbestattung zwar vorherrschend war, aber auch Mehrfachbestattungen belegt sind. Die Kindergräber sind durch Beigabe von Miniaturgeschirr und Klapperzeug

¹ Siehe hierzu vor allem die Arbeiten von W. Coblentz in: *Munera archaeologica Iosepho Kostrzewski . . . oblata* (1963) 193 ff.; *Studien aus Alt-Europa I* (Festschr. K. Tackenberg). *Bonner Jahrb. Beih.* 10,1 (1964) 189 ff.; *Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege* 16–17, 1967, 179 ff. – Vgl. jetzt die Zusammenstellung bei A. Pietzsch ebd. 19, 1971, 66.

² z. B. Velem St. Vid (K. v. Miske, *Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid I. Beschreibung der Raubbaufunde* [1908]; ders., *Wiener Prähist. Zeitschr.* 16, 1929, 81 ff.). – Grünbach am Schneeberg, Niederösterreich (F. Mülhofer, *Wiener Prähist. Zeitschr.* 23, 1936, 156; ders., *Arch. Austriaca* 9, 1952, 80 ff.). – Hesselberg, Kr. Dinkelsbühl (H. Müller-Karpe, *Funde von Bayerischen Höhengründungen* [1959] 11 f.). – Haimberg, Kr. Fulda (J. Vonderau, *Bronzen vom Haimberg bei Fulda*. 20. *Veröffentl. Fuldaer Geschichtsver.* [1929]). – Reisenburg, Schloßberg, Kr. Kallmünz (A. Stroh, *Katalog Günzburg. Materialh. z. Bayer. Vorgesch.* 2 [1952] 15 ff. Nr. 53). – Kirchberg bei Reusten, Kr. Tübingen (W. Kimmig, *Der Kirchberg bei Reusten. Urkunden z. Vor- und Frühgesch. aus Südwürttemberg-Hohenzollern* 2 [1966] Taf. 43, 2). – Savognin, Kt. Graubünden (B. Frei, *Germania* 33, 1955, 327 Taf. 34, B). – Vepřek, okres Kladno (J. L. Pič, *Památky Arch.* 17, 1896–97 Sp. 175 ff. Taf. 20, 1–4).

³ F. Adámek, *Pravěké hradisko u Obrán. Monografické práce moravského muzea v Brně* 1 (1961) 198 ff. – Zd. Tempír, *Ergebnisse der palaeo-ethnobotanischen Untersuchungen des Anbaues von landwirtschaftlichen Kulturpflanzen auf dem Gebiet der ČSSR. Věd. práce Českoslov. Zemědělsk. muzea* 1966, 27 ff.

gekennzeichnet, Merkmale, die nicht überall Gültigkeit haben⁴. Eine soziale Differenzierung kann aus den Gräberfeldern nicht abgelesen werden. Es gibt zwar einige reiche Gräber mit einer größeren Anzahl von Gefäßen, doch können sie das Bild von der Lausitzer Gesellschaft, wie sie sich in ihrem Totenritual äußert, nicht ändern. Diese Gleichförmigkeit im Bestattungsritus kann m. E. entweder in einer realen Gleichheit der Bevölkerung oder in der allgemein verbindlichen Gesetzmäßigkeit des Totenkultes begründet sein. Der Burgenbau, für dessen Errichtung immer eine gesellschaftlich relevante Macht angeführt wird, muß dem ersten Aspekt nicht widersprechen. Eine Gemeinschaft kann sich sehr wohl einer ihr zugute kommenden und einer für sie notwendigen Anstrengung unterziehen, ohne daß eine Herrschaft dahinter stehen muß. Wenn wir den Gedanken weiterführen, könnte man die Langlebigkeit der Lausitzer Kultur – die Schlesische ist ja nur einer ihrer Abschnitte – damit begründen, daß sie von einer in sich ruhenden, von inneren Kämpfen und Spannungen verschonten, wirtschaftlich unabhängigen Bevölkerung getragen wurde.

Fast identisch mit der Schlesischen sind die Verhältnisse in der südmährischen Podoler Kultur. Lediglich geringe Unterschiede (weniger Keramikbeigaben, höherer Anteil von Grubengräbern, häufigerer Steinschutz der Urnen) lassen sich feststellen. Bedeutende Gräberfelder sind die zur gleichnamigen Befestigung gehörigen von Brno-Obřany mit 262 gesicherten Gräbern (insgesamt werden über 2000 Gräber vermutet), das eponyme von Podolí (137 Brandgräber der Stufen Ha B2–Ha C/D nach Verf.), von wo leider keine zusammenhängenden Grabinventare bekannt sind, und das nicht vollständig ausgegrabene Grabfeld von Klentnice. Im Gegensatz zur Schlesischen Kultur sind in der Podoler Kultur mehr Gräber der sozial führenden Schicht festzustellen, was auf eine größere gesellschaftliche Gliederung schließen läßt (Brno-Obřany Gräber 140. 169; Klentnice Grab 63).

Die Bronzebeigaben in den Gräbern sind spärlich. Sie stellen nur einen Ausschnitt des gesamten Bestandes dar, der durch Depotfunde ergänzt wurde. Verf. stellt alle Depotfunde dieser Zeit sorgfältig zusammen, z. T. in erstmaliger Publikation. Der Gegensatz von Schlesischer zur Podoler Kultur, wie er sich in der Keramik äußert, wird hier durch die unterschiedliche Quellenlage der Depotfunde bestätigt: Aus dem Gebiet der Schlesischen Kultur sind bisher 45 Depotfunde bekannt, die sich gleichmäßig auf die beiden Horizonte Křenůvky und Boskovice-Černotín verteilen, während nur sechs auf dem Gebiet der Podoler Kultur zutage gekommen sind, die alle dem Anfang der jüngeren Bronzezeit (Stufe Křenůvky) zuzurechnen sind.

Der Bronzebestand wird vom Verf. in einem breiten Rahmen (S. 89–146) eingehend diskutiert, die einzelnen Fundgattungen in sich typologisch und chronologisch gegliedert und versucht, ihre kulturelle Zugehörigkeit zu ermitteln. Hier wird wieder besonders deutlich, wie die geographische Situation des Landes die formenmäßige Zusammensetzung des Fundstoffes bedingt bzw. weitgehend beeinflußt.

Die nüchterne Argumentation und sachlich fundierte Kenntnis des Verf. kommt der Behandlung der „Einflüsse der sog. thrako-kimmerischen Denkmälergruppe in Mähren“ (S. 147–172) besonders zugute. Nach kurzer Darlegung bestehender konträrer Ansichten (direkte ethnische oder indirekte kulturelle Einflüsse) stellt er die wenigen mährischen Objekte vor: Dolch mit kreuzförmigem Griff der Variante Gamów (Gammau) aus dem Depot von Štramberk, mehrere Trensen aus dem von Černotín. Diesem Kreis werden von ihm – mit Vorbehalt – noch die eiserne Trense von Brno-Obřany Grab 169, Hängeschleifsteine und eine Tierfibel zugerechnet. Verf. weist mit Recht auf die unterschiedliche Quellenlage im mährischen und dem mut-

⁴ Coblenz, Ausgrabungen u. Funde 13, 1968, 81 ff.

maßlich südrussischen Heimatgebiet hin: dort aus Gräbern, hier aus Depots überliefert. Einen breiten Rahmen nimmt die Behandlung der Dolche ein, wobei für den Dolch von Štramberg, der dem von Gamów am nächsten steht, eine lokale Herstellung wahrscheinlich ist, wie die Spektralanalyse nahelegt; gleiches ist für die Trensen von Černotín anzunehmen, die sich nicht völlig in die Typenraster von S. Gallus-T. Horvath, G. Kossack, A. A. Jessen eingliedern lassen. Eine ist besonders dem Stück aus dem Depot III von Karmine, Kr. Militsch, ähnlich. Es scheint sich zumindest im mährisch-schlesischen Raum durch die besonders enge typologische Verwandtschaft dieser Fremdstücke eine lokale Formeneinheit abzuzeichnen. Insgesamt ist der diesbezügliche Fundstoff Mährens zu gering, um Aufschluß über diesen Formenkreis und seine Geschichte geben zu können.

Das letzte Untersuchungskapitel ist „Mähren an der Schwelle der Eisenzeit“ (S. 173–186) gewidmet. Es stellt – als willkommener Nachtrag zu W. Kimmigs Liste – die eisernen Gegenstände Mährens aus dem Endabschnitt der späten Bronzezeit zusammen. Alle Fundkomplexe stehen in direktem Zusammenhang mit der Podoler Kultur, während auf dem Gebiet der Schlesischen Kultur mit Ausnahme des „thrakokimmerischen“ Dolches von Štramberg (eiserne Klinge) keine Belegstücke beigebracht werden können. Daher weist Verf. die Podoler Kultur als Schrittmacherin aus für die Verarbeitung und Vermittlung des neuen Werkstoffes aus dem Donaugebiet nach Norden in das Lausitzer Kulturgebiet (wie ist aber der Eisenreichtum im Ha B1-Depot von Niedzielska zu interpretieren?), wobei die Frage nach der Herkunft des Eisens offenbleiben muß.

Mit dem Vordringen der Eisenverarbeitung ist ein Kulturwandel als gesamt-europäisches Phänomen verbunden. Auf Mähren bezogen heißt dies: Auf der Grundlage der Podoler Kultur entsteht in Südmähren die Althorákovér Kultur, auf der Grundlage der Schlesischen Kultur in Nordmähren die Platěnicer Kultur. In beiden Fällen gibt es nach Verf. gewisse Anzeichen für eine Diskontinuität, die in Südmähren besser zu erkennen sind: Es werden neue Nekropolen, Siedlungen und Befestigungen angelegt, das Formengut hat mehr westlichen Charakter. Die Platěnicer Kultur in Nordmähren findet sich innerhalb länger belegter Nekropolen, bildet aber innerhalb dieser eigene Bezirke. Allerdings ist an einer ethnischen und kulturellen Kontinuität nicht zu zweifeln.

Im Schlußwort (S. 187–193) wird die Bedeutung des vorgestellten Zeitabschnittes als „Kulminationspunkt und zugleich auch eine gewisse Stagnation“ der Bronzezeit herausgestellt. An kulturgeschichtlichen Neuerungen wird die Entstehung verschiedener Handwerkszweige im Zuge einer Produktionsspezialisierung (Beispiel: die Bronzegefäße von Štramberg), die Intensivierung und Ausweitung des Handels und eine daraus abzuleitende größere gesellschaftliche Differenzierung, hierbei die Ausbildung einer Priester-, „klasse“, genannt. Das Kapitel beschließt eine kurzgefaßte Inventur der einzelnen Zeitstufen der mährischen späten Bronzezeit.

Als Anhang zum Buch findet sich ein Verzeichnis der 291 bis dahin bekanntgewordenen Fundstätten der Schlesischen Kultur sowie 94 der Podoler Kultur mit zugehöriger Karte sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis, in dem fast jedes wichtige Werk über die Bronzezeit Mitteleuropas aufgenommen ist (Zur Bronzezeit von Úvalno ist nachzutragen: O. Menghin in: Studien aus Alt-Europa II [Festschr. K. Tackenberg]. Bonner Jahrb. Beih. 10,2 [1965] 1 ff.).

Verf. konnte die Untersuchung von W. A. von Brunn aus dem Jahre 1968 (Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit. Röm.-Germ. Forsch. 29 [1968]) nicht mehr berücksichtigen. Es spricht für die Richtigkeit der Arbeitsweise beider Autoren, daß sie unabhängig voneinander zu den gleichen Ergebnissen gekommen

sind, die den Beginn der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B1) betreffen. Der zeitliche Ansatz vieler Typen und Hortfunde ist der gleiche, da die „jüngere Typengesellschaft“ (v. Brunn) eine gut abgrenzbare Zeiteinheit bildet. Oft lassen sich Depotfunde nicht einer bestimmten Stufe Ha A2 oder Ha B1 nach Müller-Karpe zuweisen, was wiederum die enge Verbindung dieser beiden Zeitabschnitte dokumentiert, die ja in dem nordeuropäischen Chronologieschema zur Periode IV zusammengefaßt sind. Befinden wir uns damit wieder auf N. Åbergs Spuren? Es wird auch im westlichen Mitteleuropa neuerdings auf die enge Verbindung der Stufen Ha A2 und Ha B1 hingewiesen, wo allerdings die Stufe Ha A2 sehr stark ausgeprägt ist – im Gegensatz zum östlichen Mitteleuropa, wo nur wenige Grabfunde dieser Stufe zuzurechnen sind. Da auch die zeitgleichen Depotfunde mehr als dürftig überliefert sind, wird von der mährischen Bronzezeitforschung keine Quellenlücke, sondern ein Entwicklungsvorsprung angenommen. Daher wird verständlich, daß Verf. sehr viele Funde und Typen seiner Übergangsstufe Domamyslice I/Klentnice I zuweist, die er mit dem Übergang Ha A2/Ha B1 nach Müller-Karpe parallelisiert. Als Beispiel sei nur der Depotfund von Dubany angeführt, dessen Messer „durch die Begleitfunde spätestens in den H B₁, eher aber noch in den H A₂ datiert“ (S. 90) wird. Die Begleitfunde aber (Tüllenmeißel, -beil, oberständige Lappenaxt) lassen sich alle in den Depots der Křenůvky-Stufe (Ha B1) wiederfinden⁵. Verf. vergleicht das Messer von Dubany mit den „analogen Messern in den Kistengräbern der Stufe H A2–H B1“ im hessischen Eschborn (ebd. Anm. 194). Hier entspricht aber nur das jüngste dem von Dubany, wobei auf ein scheinbar unwichtiges Merkmal zur Unterscheidung von Ha A2- und B1-Messern mit Griffdorn aufmerksam zu machen ist: Der organische Griff der älteren ist immer mit einem Niet befestigt, der der jüngeren immer auf den Dorn aufgeschoben. Ähnlich liegen die Dinge bei der Stufe Klentnice I nach J. Říhovský, auf die sich Verf. stützt⁶. Die Formen des sog. Velaticé-Podoler Übergangshorizontes kommen bis auf wenige Ausnahmen auch noch in der folgenden Stufe Klentnice II vor, die mit Ha B1 parallelisiert wird. Ein Blick auf die Kombinationsstatistik von Říhovský zeigt, daß beide Gruppen so eng miteinander verzahnt sind, daß eine sinnvolle Trennung fast unmöglich erscheint. Auf keinen Fall ist die Stufe Klentnice I so ausgeprägt, wie dargestellt, denn die herangezogenen Typen sind nicht oft im Gräberfeld vertreten. Wenn wir die Stufe Klentnice I in der Stufe Ha B1 belassen – zumindest die Bronzeformen widersprechen diesem Vorgehen nicht (die Messer dieser Gräber sind typische Ha B1-Formen: Der Rücken geht nahtlos ohne Absatz zur Klinge in den Griff über) –, weisen die zu ziehenden Konsequenzen das Schema Müller-Karpes zumindest im östlichen Mitteleuropa als richtig aus, denn dann muß die Stufe Ha B1 – charakterisiert durch Grab 63 mit dem Antennengriffschwert – in die Stufe Ha B2 hineinreichen. Eine Klärung dieses Problems – Quellenlücke oder Entwicklungsvorsprung – dürfen wir aber von der angekündigten Arbeit des Verf. über die vorangehende Zeit erwarten.

Für diese Arbeiten würden wir es begrüßen, wenn Verf. Verbreitungskarten wichtiger Bronze- und Keramiktypen geben würde, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden mährischen Bronzezeitkulturen besser zu verdeutlichen.

⁵ Tüllenbeil: z. B. Folyás-Szimeg, Kom. Hajdú-Bihar (Inventaria Arch. U 16 [1] Nr. 5); Sajólad, Kom. Borsod-Abaúj-Zemplén (J. Hampel, A bronzkor emlékei magyarhonban 1 [1886] Taf. 107, 7). – Tüllenmeißel: z. B. Gészt, Kom. Békés (G. Semnovitz, Arch. Ért. 22. 1902, 28 Abb. 2). – Lappenbeil: z. B. Merklingen, Kr. Ulm (O. Paret, Fundber. aus Schwaben NF. 11, 1938–50, 58 Abb. 12); Linz (Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 22 [1959] Taf. 137, 6).

⁶ J. Říhovský, Das Urnengräberfeld von Klentnice. Fontes Arch. Pragenses 8 (1965).

Einige dieser Karten hat er bereits an anderer Stelle vorgelegt⁷, aber so wie die Karte der Gamóv-Dolche hätten auch die anderen noch einmal in die Arbeit aufgenommen werden können. Mit Hilfe dieser Karten könnte vielleicht das Bild von der bronze-reichen Schlesischen Kultur (das hauptsächlich auf den Depotfunden basiert) und das ihres vermeintlich ärmeren südmährischen Nachbarn, der Podoler Kultur, verändert werden, wenn man z. B. die Einzelfunde miteinbezieht. Schließlich müßte in diesem Zusammenhang auch die Funktion der Depotfunde näher beleuchtet werden, die vom Verf. als Produktionslager angesehen werden. Sicherlich gibt es Hinweise für eine solche Annahme (Boskovice I), doch andere Interpretationsmöglichkeiten sind gegeben, besonders bei den Schmuck- und Garniturodepots. Die Tatsache, daß die Depots meist in Siedlungen zutage gekommen sind, widersprechen zwangsläufig nicht den anderen, in der Diskussion befindlichen Interpretationen (z. B. als Votivgabe). Verf. sieht in den Depots keine Anzeichen für Unruhezeiten. Dieser Meinung schließen wir uns an, denn nach der Quellenlage wurden zu jeder Zeit der Spätbronzezeit in Gesamteuropa Bronzen niedergelegt. Es ist vielmehr eine mehr oder weniger intensiv geübte Sitte gewesen. Die Intensität kann natürlich durch innere oder äußere Unsicherheitsmomente bzw. durch die Kombination beider bedingt sein. So scheint eine Kombination der Interpretationsmöglichkeiten für die Niederlegung von Bronzen als Votivgaben und als Anzeichen für Unruhezeiten vielleicht den ursprünglichen Verhältnissen näher zu kommen, denn Unsicherheitsgefühle in einer Gesellschaft führen zwangsläufig zu einer stärkeren Hinwendung zu vermeintlich höheren Mächten, die helfen sollen, dieses Gefühl zu überwinden.

Diese wenigen Bemerkungen beeinträchtigen jedoch in keiner Weise den Wert dieses Buches, das für die Bronzezeitforschung von großer Bedeutung ist. Wir dürfen den beiden ergänzenden Bänden mit großer Erwartung entgegensehen und wünschen, daß sie so gut gelingen wie der vorliegende, der schon jetzt zu den Standardwerken zu zählen ist.

Frankfurt a. M.

Albrecht Jockenhövel.

⁷ Podborský, Sborník Prací Fil. Fak. Univ. Brno Řad. Arch.-Klas. 16 (E 12) 1967, 7 ff.